

Die Gesellschaft im Individuum

Martin Heidenreich

(erschienen in H. Schwaetzer; J. Stahl-Schwaetzer (Hrsg.), 1998: L'homme machine? Anthropologie im Umbruch. Hildesheim/Zürich/New York: Georg-Olms-Verlag, S. 229-248).

Die Spannung zwischen einer individualistischen und einer strukturalistischen Erklärung sozialen Handelns ist eine alltägliche Erfahrung: Zwar wissen wir, daß die Wahrscheinlichkeit, straffällig zu werden, bei Personen aus unteren sozialen Schichten oder aus zerbrochenen Familien überdurchschnittlich hoch ist; dennoch wird niemand ein Verbrechen mit Hinweis auf die Herkunft eines Täters entschuldigen wollen. Wenn wir heiraten, entscheiden wir uns vollkommen frei für einen Partner; dennoch passen auch die heutigen Ehepartner hinsichtlich ihres Ausbildungsniveaus, ihrer sozialen Herkunft und ihrer Milieuzugehörigkeit so gut zusammen, als ob die Verbindungen durch außerordentlich statusbewußte Heiratsvermittler ausgehandelt worden wären. Wir gestehen jedem das Recht auf eine eigene Entscheidung zu; dennoch lassen sich Wahl- oder Kaufentscheidungen, Hobbies, Vorlieben und Abneigungen mit einigen wenigen sozialen Indikatoren (Beruf, Einkommen, Bildung, Alter etc.) erstaunlich gut vorhersagen. Wir gehen davon aus, daß kreative Manager oder Mitarbeiter eine zentrale Voraussetzung für innovative, erfolgreiche Unternehmen sind; gleichzeitig unterstellen wir, daß wirtschaftliche Sachzwänge nur bestimmte Organisationsformen und Unternehmensstrategien zulassen. Die Spannungen zwischen einer individualistischen und einer kollektiven Interpretation sozialen Handelns wirft die Frage auf, ob unser Handeln und Denken auf irgendeine geheimnisvolle Weise gesellschaftlich programmiert ist. Und wenn wir die Gesellschaft selber gestalten: Wer führt dann die "unsichtbare Hand", die uns so oft mit den nicht-beabsichtigten Konsequenzen unseres Handelns überrascht?

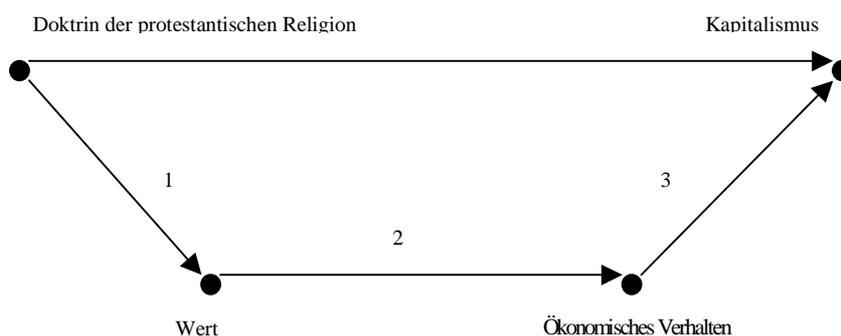
Die Soziologie diskutiert dies Problem auf zwei verschiedenen Ebenen: Auf der theoretischen Ebene wird die Frage nach dem Verhältnis von Struktur und Handlung, von Individualismus und Kollektivismus, von Determinismus und Voluntarismus, von Strukturalismus und Subjektivismus derzeit vor allem als Mikro-Makro-Problem diskutiert. Im folgenden soll zunächst dieses Problem und anschließend einige vielversprechende Lösungsvorschläge vor-

gestellt werden. Auf der empirischen Ebene wird betont, daß die Entwicklung der modernen Gesellschaften mit der Zunahme individueller Handlungs- und Entscheidungsmöglichkeiten und mit der Herauslösung der Menschen aus traditionellen Bindungen einhergeht. Solche Individualisierungsthesen wurden explizit von Jacob Burckhardt, von Georg Simmel und von Ulrich Beck formuliert. Eine Schwäche dieser Thesen ist, daß oftmals unklar bleibt, was mit Individuum und Individualität gemeint ist. Im zweiten Abschnitt soll daher zunächst die Frage nach den gesellschaftlichen Voraussetzungen von Individualität diskutiert werden. Im Anschluß hieran wird eine Typologie der modernen Individualität vorgeschlagen, um die gesellschaftliche Prägung und die "Eigensinnigkeit" individuellen Handelns genauer zu bestimmen. Hierdurch kann die klassische Unterscheidung zwischen (institutionalisierten) Fremdzwängen und (verinnerlichten) Selbstzwängen genauer gefaßt werden.

1. Zwischen Handlung und Struktur: Das Mikro-Makro-Problem

Das Verhältnis von Handlungen und sozialer Ordnung wird in der Soziologie seit einigen Jahren als Mikro-Makro-Problem diskutiert; erklärt werden soll der Zusammenhang von gesamtgesellschaftlichen Sachverhalten und Mikroereignissen. Am anschaulichsten wird dieses Problem von James S. Coleman in seinem sogenannten "Badewannenmodell" formuliert: Am Beispiel der "protestantischen Ethik" – in dieser Studie hatte Max Weber (1988) die Wechselwirkung zwischen der Heilslehre protestantischer Sekten und der Entstehung des neuzeitlichen, rationalen Kapitalismus diskutiert – beschreibt Coleman (1991: 10), wie seines Erachtens eine soziologische Analyse von mikro- und makrosozialen Phänomenen aussehen könnte:

Übersicht 1: Behauptungen der Makro- und Mikroebene: Auswirkungen einer religiösen Doktrin auf die Wirtschaftsorganisation



Quelle: Coleman (1991: 10).

Geklärt werden muß somit erstens, wie strukturelle und institutionelle Bedingungen auf der gesellschaftlichen Ebene die Werte und Einstellungen von Individuen beeinflussen (Logik der Situation). Zweitens muß auf der Individualebene untersucht werden, nach welchen Kriterien menschliches Handeln erfolgt; wie etwa protestantische Werte wirtschaftliches Verhalten prägen (Logik der Selektion). Drittens muß diskutiert werden, wie das ökonomische Verhalten der Einzelnen zu einer neuen, kapitalistischen Wirtschaftsordnung führen kann (Logik der Aggregation; vgl. Esser 1991).

Ein solches einfaches Schema blendet (bewußt) aus, daß die Mikro- und Makroebene von Gesellschaft weder empirisch noch analytisch unabhängig voneinander sind. Die Interpretation sozialer Situationen und die Entwicklung individueller Strategien erfolgt nicht losgelöst von intersubjektiv geltenden Situationenrahmungen und Handlungsmustern (Srubar 1994: 117). Ein gesellschaftlich voraussetzungsloses Handeln ist nicht möglich. Insbesondere der amerikanische Sozialpsychologe George H. Mead betont, daß Denken und damit die menschliche Identität gesellschaftlichen Ursprungs ist. Denn Denken ist auf Symbole angewiesen, d.h. auf Zeichen, die für einen anderen die gleiche Bedeutung wie für einen selbst haben. Deshalb sind Symbole (ebenso wie Denken und die menschliche Identität) Ergebnis sozialer Abstimmungsprozesse. Selbstverständlich gilt auch der umgekehrte Zusammenhang: Die "Gesellschaft" existiert nicht unabhängig oder "oberhalb" der einzelnen Menschen. Sie reproduziert sich immer nur durch soziales Handeln (aber nicht unbedingt durch persönliche Interaktionen, da es seit der Erfindung der Schrift und des Buchdrucks natürlich interaktionsfreies soziales Handeln gibt). Die Gesellschaft ist nicht nur die Summe aller Individuen oder individuellen Handlungen, sondern "Gesellschaft" manifestiert sich in jedem einzelnen Gedanken und in jeder Handlung. Darum kann weder Individualität noch Gesellschaftlichkeit unabhängig voneinander bestimmt werden; Mikro- und Makroebenen sind analytisch nicht trennbar. Deshalb kommt es darauf an, die Gesellschaftlichkeit und die Individualität sozialen Handelns so zu bestimmen, daß weder die Strukturmomente sozialer Praktiken ("das Sein bestimmt das Bewußtsein") noch die Kreativität und Individualität von Handeln ("Jeder ist seines Glückes Schmied") überbetont werden. Nicht nur die Soziologie scheitert oftmals bei dieser Gratwanderung zwischen "Voluntarismus" und "Determinismus".

Alexander/Giesen (1987) schlagen eine Typisierung der unterschiedlichen Positionen Position zwischen “Strukturdeterminismus” und “Voluntarismus” vor. Hierbei gehen sie von zwei zentralen Problemen der soziologischen Theoriebildung aus: Zunächst einmal stellt sich die Frage, wie soziales Handeln konzipiert wird: Werden vorrangig die Rationalität und die strategische Orientierung sozialen Handelns in den Mittelpunkt gestellt (wie in den Wirtschaftswissenschaften oder in den Theorien rationaler Wahl)? Oder wird vorrangig auf die kommunikativen, sinnstiftenden Momente sozialen Handelns abgestellt? Zweitens kann die Entstehung sozialer Ordnungen individualistisch bzw. kollektivistisch erklärt werden: In einer kollektivistischen Variante wird die Existenz stabiler sozialer Ordnungen (beispielsweise die kapitalistische Gesellschaft) unterstellt; diese soziale Ordnung wird von den Akteuren aufgrund äußerer oder verinnerlichter Zwänge reproduziert. In einer individualistischen Variante wird die sozialer Ordnung als (in der Regel nicht beabsichtigtes) Ergebnis individueller Handlungen erklärt. Das klassische Beispiel hierfür ist die Entstehung von Märkten und Marktpreisen aufgrund des nutzenmaximierenden Verhaltens von Käufern und Verkäufern. Da diese beiden theoretischen Optionen miteinander kombinierbar sind, ergeben sich die in Übersicht 2 aufgeführten theoretischen Alternativen.

Übersicht 2: Soziale Ordnung und Handlungsverständnis: Fünf alternative Konzepte

	rationale Handlungsorientierungen	Sinnhaftes, kommunikatives Handeln
individualistische Erklärungen sozialer Ordnung	1. Individuell rationale Handlungen als Grundlage sozialer Ordnungen (z.B. Austausch- und Rational choice-Theorien)	2. Reproduktion gesellschaftlicher Ordnung durch individuelle Subjekte (Pragmatismus; Psychoanalyse)
kollektivistische Erklärung sozialer Ordnung (Gesellschaft als emergentes Phänomen tritt den Akteuren als äußerlicher oder verinnerlichter Zwang entgegen)	3. Integration durch gesellschaftlichen Zwang (die späteren Werke von K. Marx; das “stahlhartes Gehäuse“ der Hörigkeit von Weber)	4. Menschliche Subjektivität als “Widerspiegelung“ gesellschaftlicher Tatsachen (“Internalisierung von Normen“)
		5. Gesellschaftlich geprägte Individuen erschaffen die Gesellschaft als kollektive Kraft durch kontingente, freie Handlungen

Quelle: Erstellt in Anlehnung an Alexander/Giesen (1987: 14).

Gewissermaßen auf dem Kreuzungspunkt der beiden Dimensionen liegt eine fünfte Alternative, die Alexander/Giesen (1987: 14) wie folgt beschreiben: “socialized individuals recreate society as a collective force through contingent acts of freedom.“ Betont wird, daß Akteure nicht nur gesellschaftliche Strukturen passiv reproduzieren, sondern sie beständig neu schaffen. Die identische Reproduktion sozialer Ordnungen ist deshalb ein unwahrscheinlicher Sonderfall. Deshalb verweist das Mikro-Makro-Problem auf einen dynamischen Prozeß, in dem die Denk-, Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Verhaltensweisen sozialer Akteure durch vergangene Erfahrungen vorstrukturiert werden und gleichzeitig durch aktuelle Erfahrungen neu konstituiert werden. Dies impliziert ein gänzlich anderes Verständnis der Makroebene. Auch wenn uns die “Gesellschaft“ in Gestalt von Sozialversicherungssystemen, politischen Systemen, Ausbildungseinrichtungen, Transport- und Kommunikationssystemen außerordentlich stabil und “groß“ vorkommt, so existiert “Gesellschaftlichkeit“ doch nur in den kognitiven Schemata und den strukturierten Praktiken sozialer Akteure:

“The macro emerges from such work not as the sum of unintended consequences of micro-episodes nor as their aggregate or network of interrelations, but rather as a summary representation actively constructed and pursued within micro-situations. In other words, the macro appears no longer as a *particular layer* of social reality *on top* of micro-episodes [...] Rather, it is seen to reside *within* these micro-episodes where it results from the *structuring practices* of agents” (Knorr-Cetina 1981: 34).

Damit soll Gesellschaft nicht auf individuelle Handlungen oder Vorstellungen reduziert werden, sondern die vermeintliche Einheitlichkeit und Kompaktheit des Gesellschaftsbegriffs unterminiert werden. Deshalb betont auch Luhmann, daß die Gesellschaft keine säkularisierte Fassung des Gottesbegriffs sei, sondern die Umwelt der Interaktionen, die sich durch die Kanalisierung von Interaktionschancen selber verändert (Luhmann 1984: 589). Relativ stabile Wahrnehmungs- und Handlungsmuster sind immer nur kontingente, provisorische, lokale Ordnungen; nicht einmal so stabile Ordnungen wie die freiheitlich-demokratisch Grundordnung oder die soziale Marktwirtschaft sind mit der Gesellschaft als Gesamtheit aller sozialen Handlungen (bzw. Kommunikationen) gleichzusetzen.

Vor dem Hintergrund dieser prozeßorientierten Reformulierung des Mikro-Makro-Problems sollen nun zwei prominente theoretische Ansätze befragt werden, welche Lösung sie für das Mikro-Makro-Problem vorschlagen. Das Habitus- und Feldkonzept des französischen Soziologen Pierre Bourdieu und der Strukturierungsansatz des britischen Soziologen Anthony

Giddens sind wohl die prominentesten Ansätze in der internationalen Diskussion, die dem fünften Typus der von Alexander/Giesen unterschiedenen Lösungen für das Mikro-Makro-Problem zuzurechnen sind.

Bourdieu erklärt die beobachtbaren Regelmäßigkeiten sozialen Handelns nicht als bewußte Befolgung einer Regel oder als Ausdruck strategischen, nutzenmaximierenden Handelns, sondern als Ausdruck verinnerlichter, habitualisierter Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Verhaltensmuster. Diese Muster strukturieren die konkreten Praktiken der Akteure, aber sie determinieren sie nicht. Sie sind "Systeme dauerhafter und übertragbarer Dispositionen, [...] strukturierte Strukturen, die wie geschaffen sind, als strukturierende Strukturen zu fungieren" (Bourdieu 1993: 98). Durch dieses Habituskonzept werden die Strukturmomente von Gesellschaft in das Individuum hineinverlagert. Angestrebt wird eine Gratwanderung zwischen der Skylla absoluter Wahlfreiheit und der Charybdis gesellschaftlicher Vorherbestimmung:

"Da der Habitus eine unbegrenzte Fähigkeit ist, in völliger (kontrollierter) Freiheit Hervorbringungen - Gedanken, Wahrnehmungen, Äußerungen, Handlungen - zu erzeugen, die stets in den historischen und sozialen Grenzen seiner eigenen Erzeugung liegen, steht die konditionierte und bedingte Freiheit, die er bietet, der unvorhergesehenen Neuschöpfung ebenso fern wie der simplen mechanischen Reproduktion ursprünglicher Konditionierungen [...] Als Spontaneität ohne Willen und Bewußtsein steht der Habitus zur mechanischen Notwendigkeit nicht weniger im Gegensatz als zur Freiheit der Reflexion, zu den geschichtslosen Dingen mechanistischer Theorien nicht weniger als zu den 'trägheitslosen' Subjekten rationalistischer Theorien." (Bourdieu 1993: 103 und 105)

Der individuelle Habitus reflektiert im wesentlichen die Zwänge und Chancen, denen jemand in Kindheit und Jugend ausgesetzt war. Vergleichbare objektive Lebensbedingungen führen also zu vergleichbaren Einstellungen und Verhaltensweisen – und diese erklären, warum "die Praktiken ohne jede strategische Berechnung und bewußte Bezugnahme auf eine Norm objektiv aufeinander abgestimmt und *ohne jede direkte Interaktion* und damit *erst recht* ohne ausdrückliche Abstimmung einander angepaßt werden können" (Bourdieu 1993: 109; kursiv im Original). Aufgrund vergleichbarer Lebenslagen entwickeln sich in geschichteten Gesellschaften schichtspezifische Habitus; der Oberschichthabitus beispielsweise befähigt einen Oberschichtangehörigen, sich in jeder Situation angemessen zu verhalten (zumindest gemessen an den Angemessenheitsstandards, die im Sozialisationszeitraum gegolten haben. Diese Standards müssen nicht mehr den aktuellen Bedingungen entsprechen, wie am Beispiel des britischen Königshauses oder der ehemaligen DDR-Führungskader – die sich nunmehr unter gänzlich neuen Bedingungen bewähren müssen – gezeigt werden könnte).

Die "äußerliche", institutionelle Strukturierung sozialer Praktiken wird von Bourdieu mit dem Begriff der sozialen Felder erfaßt. Beispiele für solche Felder sind das intellektuelle und das künstlerische Feld, das religiöse Feld, das wirtschaftliche Feld. Diese Felder können als eine Art Arena oder Kraftfeld verstanden werden, die durch Verhandlungs-, Macht- und Austauschbeziehungen zwischen verschiedenen Positionen definiert sind und in denen es um die Aufteilung bestimmter Ressourcen bzw. "Kapitalien" geht (beispielsweise politische und wirtschaftliche Macht, akademische Anerkennung):

"In analytic terms, a field may be defined as a network, or a configuration, of objective relations between positions. These positions are objectively defined, in their existence and in the determinations they impose upon their occupants, agents or institutions, by their present and potential situation (situs) in the structure or the distribution of species of power (or capital) whose possession commands access to the specific profits that are at stake in the field, as well as by their objective relation to other positions (domination, subordination, homology, etc.)" (Bourdieu/Wacquant 1992: 97).

Im allgemeinen haben Felder eine zweidimensionale Struktur: In der vertikalen Dimension können dominante und unterlegene Akteure, in der horizontalen Dimension verschiedene Pole des sozialen Kraftfeldes unterschieden werden: Alter versus neuer Mittelstand; Besitz- versus Bildungsbürgertum; linke versus rechte Parteien; avantgardistische versus bürgerliche Kunst, anwendungsbezogene, gesellschaftlich "relevante" Disziplinen versus wissenschaftliche, analytisch orientierte Disziplinen.

Die Stabilisierung feldspezifischer Verhandlungs- und Austauschprozesse erklärt Bourdieu durch die Institutionalisierung und Inkorporierung erlernter Spielregeln und Kompromisse:

"In jedem Moment ist die gesamte Geschichte des sozialen Feldes präsent: in vergegenständlichter Form, in Institutionen wie dem Verwaltungs- und Funktionärsstab der Parteien und Gewerkschaften, ebenso wie in inkorporierter Form, das heißt in den Dispositionen und Einstellungen derjenigen, die diese Institutionen am Leben erhalten oder bekämpfen" (Bourdieu 1985: 35).

Jedem sozialen Feld entspricht eine bestimmte Kapitalsorte, um deren Verteilung es geht; der Stellenwert bestimmter Fähigkeit, Eigenschaft oder materiellen Ressourcen erweist sich immer nur in feldspezifischen Austauschbeziehungen. Allerdings scheint es auch so etwas wie feldübergreifende "Kapitalien" zu geben; Bourdieu verweist insbesondere auf die Bedeutung von Geld (ökonomisches Kapital), Bildungstitel (kulturelles Kapital) und Beziehungen (soziales Kapital). Deshalb gibt es neben den vielen unterschiedlichen sozialen Feldern noch einen feldübergreifenden "sozialen Raum", der durch die Auseinandersetzung kulturell und ökonomisch definierter Klassen bestimmt ist.

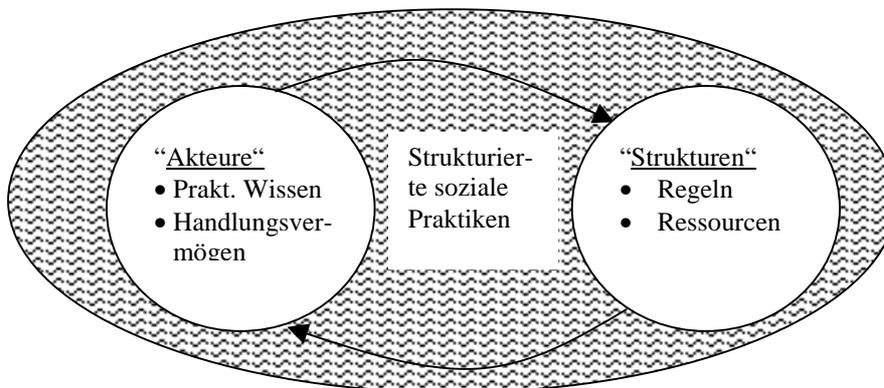
Hier stellt sich die Frage, ob Bourdieu die Einheit der Gesellschaft – die er trotz der vielen unterschiedlichen Felder und Kapitalien postuliert – überzeugend begründet. Der Hinweis auf die Hierarchisierung der verschiedenen Felder und Kapitalien – Bourdieu geht von der Dominanz des ökonomischen Feldes aus – ist sicherlich nicht hinreichend, da er das Verhältnis zwischen dem geschichteten sozialen Raum – sein Begriff für die gesamte Gesellschaft – und den unterschiedlichen sozialen Feldern nicht klärt. Faktisch geht er damit von zwei gesellschaftlichen Organisationsprinzipien aus (Stratifizierung und funktionale Differenzierung), ohne ihr Verhältnis zu klären. Die Einheit funktional differenzierter Gesellschaften kann nicht umstandslos durch Rückgriff auf ein vormodernes Organisationsprinzip (Stratifizierung) begründet werden; die moderne, polyzentrische Gesellschaft wird weder vom Papst noch vom Staat oder vom “Kapital“ regiert. Auf die Annahme einer einheitlich strukturierten (Klassen-) Gesellschaft ist Bourdieu jedoch angewiesen, um eine einheitliche Prägung sozialer Akteure im Prozeß ihrer Sozialisation zu unterstellen. Wenn Bourdieu diese Annahme aufgibt und eine ausdifferenzierte Gesellschaft unterstellt, die in unterschiedlichste Felder aufgeteilt ist, dann kann er nicht mehr von einem einheitlichen, feldübergreifenden Habitus ausgehen. Das Verhältnis von Gesellschaft (“sozialer Raum“) und ausdifferenzierten Subsystemen (“soziale Felder“) ist bei Bourdieu unzureichend geklärt.

Auch die Annahme eines einheitlichen, stabilen, in der Vergangenheit geprägten Habitus erweist sich als hochproblematisch. Es sei unklar, welche Bereiche ausdifferenzierter Gesellschaften (Familie, Kindergarten, Schule, Gleichaltrige, Massenmedien, Beruf ...) eigentlich den Habitus prägen. Auch vernachlässigt Bourdieu die aktive Rolle des Einzelnen, der angesichts der zahlreichen und dynamischen sozialen Felder, in denen er sich bewegen muß, immer weniger auf vergangene Erfahrungen und Prägungen zurückgreifen kann.

Giddens entwickelt eine Sozialtheorie, die den Menschen und seine Fähigkeiten und Kenntnisse als Schöpfer und als Produkt gesellschaftlicher Regeln und Ressourcenverteilungen analysiert. An die Stelle einer statischen Analyse von Handlung und Struktur stellt er den dynamischen Prozeß, in dem sich Akteure und gesellschaftliche Strukturen wechselseitig reproduzieren. Diesen rekursiven Prozeß beschreibt er als Dualität von Struktur: “Gemäß dem Begriff der Dualität von Struktur sind die Strukturmomente sozialer Systeme sowohl Medium wie Ergebnis der Praktiken, die sie rekursiv organisieren“ (Giddens 1988: 77). Hierzu benötigt er exakt aufeinander zugeschnittenen Struktur- und Akteursbegriffe. Wie konstruiert er diese Begriffe?

Unter Strukturen versteht er Regeln und Ressourcen. Diese sind als virtuelle Handlungs- und Denkmuster höchstens in der Erinnerung der Akteure präsent; sie manifestieren sich in konkreten sozialen Praktiken. Analog zur Sprache, die ebenfalls nicht nur aus konkreten Sprechakten, sondern auch aus allgemeineren grammatischen Regeln besteht, zielt der Regelbegriff auf allgemeinere Wahrnehmungs- und Verhaltensmuster. Mit dem Ressourcenbegriff verweist Giddens auf die Macht- und Herrschaftsdimension sozialer Strukturen. Die Handlungsmöglichkeiten von Akteuren unterscheiden sich sowohl in sozialen Beziehungen (Verteilung von Wissen und Einfluß) als auch in den Beziehungen zur natürlichen Umwelt (Verteilung von Rohstoffen, Technologien und Gütern). Anschließend konkretisiert Giddens seinen Akteursbegriff, indem er ihn genau auf den durch Regeln und Ressourcen definierten Strukturbegriff zuschneidet: Akteure sind durch ein praktisches Wissen um die Situation (knowledgeability) und durch ihr praktisches Handlungsvermögen (capability) gekennzeichnet (vgl. Übersicht 3).

Übersicht 3: Die Dualität von Struktur (in Anlehnung an Giddens 1988)



Mit dem Begriff des Handlungswissens bzw. des praktischen Bewußtseins hebt Giddens die Erfahrungen und die prinzipielle Reflexionsfähigkeit der Akteure hervor:

“Die Handelnden wissen in der Regel, was sie tun, und sie können im Bedarfsfalle auch kompetent Auskunft über ihr Tun erteilen. Der Sinn ihres Handelns ist ihnen also nicht chronisch verstellt und erst ‘hinter ihrem Rücken‘ aufzusuchen, sondern läßt sich der Praxis entnehmen“ (Müller 1992: 170f.).

Giddens betont somit die Reflexivität sozialer Akteure; sie wissen durchaus um die Regulationsmuster sozialer Praktiken und seine Voraussetzungen und Folgen - wie unvollständig und verzerrt dieses Wissen auch immer sein mag. Darum treten die “Strukturen“ den Akteuren teilweise als scheinbar fremde Kräfte, als unerkannte Motive, als unerkannte Handlungsbedingungen und als unbeabsichtigte Handlungsfolgen, entgegen. Dennoch sind diese Struk-

turmomente sozialer Beziehungen nicht außerhalb der Akteure zu suchen. Giddens stellt somit einem objektivistischen Begriff der sozialen Reproduktion – wie er für viele “rational-choice”-Ansätze kennzeichnend ist - einen subjektzentrierten Begriff gegenüber.

Festgehalten werden kann, daß beiden Ansätze ein dynamischer, prozeßorientierter Gesellschaftsbegriff zugrundeliegt; unter “Gesellschaft“ wird implizit die Gesamtheit sozialer Praktiken verstanden (auch wenn Bourdieu unglücklicherweise auch noch auf den Begriff des sozialen Raums zurückgreift). Auf die Strukturmomente dieser Praktiken zielt Bourdieu mit dem Feld- und Kapitalbegriff; Giddens schlägt den Begriff der Regeln und Ressourcen vor. Diese beiden Vorschläge weisen Berührungspunkte auf, da soziale Felder durch geregelte Macht- und Austauschbeziehungen gekennzeichnet sind, während Kapitalien als feldspezifische Ressourcen gesehen werden können. Beide Autoren berücksichtigen weiterhin die Kontingenz sozialer Ordnungen. Sie unterscheiden sich jedoch in der Art, wie die aktive Rolle des Einzelnen und seine gesellschaftliche Prägung fassen. Zwar betonen beide Autoren die soziale Konstitution individueller Wahrnehmungs-, Interpretations-, Beziehungs- und Verhaltensmuster. Auch heben sie die kognitive Dimension (knowledgeability; Habitus als Wahrnehmungs- und Bewertungsschema) und das in der Regel vorbewußte “Situationswissen“ der Akteure hervor. Anders als Bourdieu verzichtet Giddens jedoch auf sozialisationstheoretische Annahmen (“Habitus“), die die Offenheit und Unbestimmtheit sozialer Praktiken unterminieren könnten.

2. *Die Schaffung des modernen Individuums*

Seit der italienischen Renaissance wird die Herauslösung des Menschen aus traditionellen Bindungen und die Schaffung eines modernen Selbst konstatiert (vgl. Burckhardt 1988, Simmel 1989, Beck/Beck-Gernsheim 1994). Dieses Selbst ist nicht mehr traditionsbestimmt; mit der Erosion der traditionellen religiösen, politischen und wirtschaftlichen Ordnungen entsteht die Möglichkeit von “Individualität“, d.h. von kontingenten, immer auch anders möglichen Entscheidungen. Die Verselbständigung und eigenlogische Rationalisierung der kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Sphären, d.h. der Prozeß der Modernisierung untergräbt die vor-malige Einheit einer geschichteten, als gottgegeben legitimierten sozialen Ordnung. Jacob

Burckhardt datiert den Beginn dieses Modernisierungsprozesses auf das ausgehende 13. Jahrhundert – eine Zeit, in der es in Italien keine einheitliche kirchliche oder politische Zentralgewalt gab. In Deutschland hingegen scheint das Schlüsselereignis die Reformation zu sein, in der die Römische Kirche das Deutungsmonopol für die Zeit und die weltliche Ordnung verlor. Im Augsburger Religionsfrieden (1555) und im Westfälischen Frieden (Münster/Osnabrück 1648) wurde nach jahrzehntelangen Auseinandersetzungen darauf verzichtet, den Kampf um die richtige Religion weiter mit Waffengewalt auszutragen. Während bisher angesichts des bevorstehenden Weltuntergangs das Trachten der Menschen vorrangig dem Seelenheil galt, wurde mit dem Prinzip „cuius regio, eius religio“ dem Frieden, d.h. dem Überleben im Diesseits, ein höherer Rang eingeräumt. Dieses „Prinzip religiöser Indifferenz“ – so der Bielefelder Historiker Reinhard Koselleck - war die Grundlage für eine autonome politische Sphäre, in der über Krieg und Frieden nicht mehr aufgrund religiöser Werte, sondern aufgrund diesseitiger Machtinteressen entschieden wurde: „Was vornehmlich als religiöser Bürgerkrieg der Stände des römischen Reiches begonnen hatte, endete mit dem Friedensschluß souveräner Fürsten, zu denen sich die Territorialherren emanzipiert hatten“ (Koselleck 1979: 24). Von der Herauslösung der Landesherren aus der feudalen Ordnung bis hin zur Entwicklung eines demokratischen Systems, das die gesamte Bevölkerung als zu eigenen Entscheidungen fähige und befugte Subjekte („Bürger“) ansieht, war es jedoch noch ein sehr langer Weg, auf dem die nunmehr autonomen Herrscher lernten, ihre Legitimität von einer religiösen auf eine weltliche Grundlage (die Zustimmung der Herrschaftsunterworfenen) zu stellen.

Eine eigenständige wirtschaftliche Sphäre bildet sich heraus, als wirtschaftliche Entscheidungen möglich werden, die nicht mehr durch die Eingebundenheit in eine göttliche, feudale, dörfliche oder verwandtschaftliche Ordnung bestimmt waren. Mit der Veränderung dieser Ordnungen – die Karl Polanyi als „great transformation“ analysiert hat - entwickelten sich autonome Wirtschaftssubjekte, d.h. am eigenen Nutzen orientierte Käufer und Verkäufer. Die damit verbundene Umwertung aller wirtschaftlichen Werte hat niemand eindrücklicher als Max Weber beschrieben; für den vormodernen Menschen sei eine ausschließliche Orientierung an der individuellen Nutzenmaximierung „Ausdruck des schmutzigsten Geizes und einer schlechthin würdelosen Gesinnung“ (Weber 1988: 38f.).

Die Entstehung des modernen Individuums ist eine Folge der unterschiedlichen, vielfach widersprüchlichen Anforderungen und Entscheidungszumutungen gegeneinander verselbstän-

digter religiöser, politischer, wirtschaftlicher, kultureller und familialer Sphären: “Für den Einzelmenschen liegt hierin ein Grund, sich selbst als Individuum und als Bezugspunkt eines eigenen Person- und Rollenmanagements zu begreifen“ (Luhmann 1984: 570). Angesichts dieser vielfältigen, ausdifferenzierten Subsysteme spricht jedoch wenig dafür, daß die verlorene Einheit der Gesellschaft auf der Ebene der Persönlichkeit wiederhergestellt werden kann:

“Das In-dividuum wird durch Teilbarkeit definiert. Es benötigt ein musikalisches Selbst für die Oper, ein strebsames Selbst für den Beruf, ein geduldiges Selbst für die Familie. Was ihm für sich selbst bleibt, ist das Problem der Individualität [...] Man sieht nur, daß dem Individuum die Reflexion seiner Einheit aufgegeben ist; und man sieht, daß es dabei nicht mehr um Heilsgewinnung und nicht mehr um Steigerung in Richtung auf Perfektion geht, sondern um die Lösung von Problemen, die sich aus der modernen Gesellschaft ergeben. Eben das schließt es aber aus, daß die Gesellschaft zugleich auch die Lösung dieser Probleme, die Individualität der Individuen vorgibt“ (Luhmann 1994: 193-195).

Die Zunahme individueller Entscheidungsmöglichkeiten und -zwänge ist deshalb nicht gleichzusetzen mit der Vorstellung einer einheitlichen Individualität. Vielmehr wird das Denken und Handeln der Individuen von einer Vielzahl verinnerlichter und institutionalisierter Regeln und Interessen bestimmt – Regeln und Interessen, die keinesfalls konsistent sein müssen.

Nichtsdestotrotz unterstellen wir im Alltagsleben immer die Existenz einer einheitlichen Persönlichkeit, da soziale Beziehungen ohne die (grammatische oder juristische) Fiktion von Verantwortlichkeit wohl nicht aufrecht erhalten werden können. Wir rechnen Kommunikationen und Handlungen im allgemeinen einem “Ich“ – und nicht einer Vielfalt von Selbst, etwa einem Dr. Jekyll und einem Mr. Hyde - zu. Möglicherweise mag der peinliche Auftritt, den ich auf der Fakultätsfeier inszeniert habe, meinem kindlichen “Ich“ zuzurechnen sein; dennoch wird er die Chancen meines wissenschaftlichen “Ich“ gravierend beeinträchtigen. In sozialen Beziehungen wird im allgemeinen von der Existenz eines einheitlichen Individuums ausgegangen – auch wenn es selbstverständlich immer die Möglichkeit gibt, unter Verweis auf einen Black-out, auf einen “schlechten Tag“, auf unmäßigen Alkoholgenuß oder auf familiäre Probleme um Verständnis für unerwartete Verhaltensmuster zu bitten. Hierdurch wird jedoch nur die kontrafaktische Annahme konsistenter individueller Wahrnehmungs-, Präferenz- und Verhaltensmuster gegen Falsifikationen abgesichert.

Die Wahrnehmungs- und Verhaltensmuster dieses Individuums können nun auf unterschiedliche Weisen reguliert werden. Eine Typologie von Individualität kann deshalb an der Art dieser Regulierungsweisen ansetzen. Zum einen können verinnerlichte und institutionell verankerte Interpretations- und Verhaltensschemata (“Selbst- und Fremdzwänge“) unterschieden werden. Zum anderen können die Individuen diesen verinnerlichteten bzw. institutionell stabilisierten

Denkstilen und Verhaltenserwartungen mehr oder weniger selbstverständlich nachkommen. Entweder folgen sie den gesellschaftlichen Normen weitgehend “automatisch“ – oder sie entscheiden sich für eine kreative, eigenständige Interpretation dieser Normen. Dies ist immer möglich (und oftmals notwendig), da allgemeine Verhaltenserwartungen niemals hinreichend präzise und konsistent sind, um das Verhalten und Denken in konkreten Situationen vollständig zu bestimmen. Unternehmen können beispielsweise nicht nur durch Befehl und Gehorsam gelenkt werden. Ein “Dienst nach Vorschrift“ würde nicht nur die Beschäftigten vollkommen demotivieren, sondern auch angemessene Reaktionen auf ungeplante Situationen unterbinden. Auf Grundlage dieser beiden Dimensionen kann folgende Typologie von (gesellschaftlich geprägter) Individualität unterschieden werden (vgl. Übersicht 4).

Übersicht 4: Die soziale Konstitution von Individualität

	Institutionalisierung gesellschaftlicher Verhaltenserwartungen	Verinnerlichung gesellschaftlicher Normen
passive, “selbstverständliche“ Übernahme gesellschaftlicher Verhaltens- und Wahrnehmungsmuster	(1) traditionale Integration ("Brauch"), umfassende soziale Kontrolle und ggfs. direkter Zwang (<i>traditional man</i>)	(3) Verinnerlichung und Einverleibung gesellschaftlicher Verhaltens- und Bewertungsmuster in familiären, schulischen und beruflichen Sozialisationsprozessen (<i>moral man</i>)
aktive Definition eigener Verhaltens-, Wahrnehmungs-, Denk- und Gefühlsmuster (Integration durch Anknüpfung an eigene Interessen)	(2) Zivilisierung durch Anknüpfung an die Status-, Heils- oder Prestigeinteressen der Individuen (<i>rational man</i>)	(4) reflexive Regulierung von Gefühlen und Verhaltensmaßstäben (<i>emotional man</i>)

Traditionale Gesellschaften regulieren das Verhalten ihrer Mitglieder noch weitgehend durch Brauch und Sitte. Eine stabile religiöse, politische und wirtschaftliche Ordnung legte den Platz eines Menschen schon mit der Geburt fest. Kleidervorschriften, Schollenzwänge und Erbutertätigkeiten und die zünftige und hauswirtschaftliche Organisation der Arbeit verlangten dem Einzelnen kaum eigenständige Entscheidungen ab; alle Bereiche des Lebens waren traditionell geregelt. Die Einhaltung der Normen wurde von den familiären, dörflichen, beruflichen oder ständischen Gemeinschaften überwacht. Normverletzungen wurden mehr oder weniger gewalt-

sam sanktioniert oder sie verletzen das Schamgefühl der Menschen. Sie führen jedoch nicht zu einem schlechten Gewissen (als verinnerlichter Form der gesellschaftlichen Kontrolle). Eine eigenständige Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Normen war für den Einzelnen weder möglich noch notwendig.

Norbert Elias beschreibt in seinem Hauptwerk, wie sich noch innerhalb dieser ständischen Gesellschaft neue, zivilisiertere Verhaltensformen entwickeln. Durch das Wachstum der Bevölkerung und durch die innere Pazifizierung der Gesellschaft nehmen die Herausforderungen an zivilisiertere – und das heißt zunächst nur: gewaltfreie – Umgangsformen zu. Mit der Staatsbildung geht eine Monopolisierung der politischen Macht („Gewaltmonopol“) einher; Interessenkonflikte werden nicht mehr gewaltsam, sondern als Prestigekämpfe ausgetragen. Damit wird von den Menschen ein höheres Maß an Affektkontrolle und Selbstbeherrschung erwartet: „Der Kontroll- und Überwachungsapparat in der Gesellschaft entspricht die Kontrollapparatur, die sich im Seelenhaushalt des Individuums herausbildet“ (Elias 1976: 327f.). Dieser Satz kann leicht so verstanden werden, als ob Elias eine Verinnerlichung gesellschaftlicher Normen, d.h. die Entstehung eines „Überich“, behaupten würde. Dies ist in der absolutistischen Gesellschaft – die Elias (1983) am Beispiel des französischen Königshofs untersucht – noch keineswegs der Fall:

"Der durch die politische, soziale, und wirtschaftliche Entwicklung in seiner Herrschaftsposition erschütterte Adel versucht in dieser Phase, seinen Platz an der Spitze der gesellschaftlichen Hierarchie durch einen verstärkten Einsatz von Distinktionsstrategien zu behaupten. Ein strenger Verhaltenscode entsteht, der mehr und mehr den gesamten Habitus umfaßt [...] Die soziale Kontrolle vollzieht sich deshalb noch primär über die Vermittlung des Ichs, das sich den Zwängen der sozialen Umwelt anpaßt, aber keineswegs völlig ausliefert. Sie bleibt dem einzelnen äußerlich, wirkt 'noch nicht als automatisch funktionierender Selbstzwang, als Gewohnheit ...'." (Breuer 1988: 414).

Die Adligen der „höfischen Gesellschaft“ verhalten sich strategisch, um sich in der Status- und Prestigekonkurrenz zu behaupten und ihre Stellung in der höfischen Hierarchie, d.h. ihre Ehre, zu sichern. Notwendig ist damit „Bändigung der Affekte zu Gunsten einer genau berechneten und durchnuancierten Haltung im Verkehr mit den Menschen“ (Elias 1983: 169). Ein Nachfahre dieses adeligen „rational man“ ist der bürgerliche Unternehmer, der nüchtern und selbstbeherrscht, ohne Rücksicht auf traditionale Bindungen oder persönliche Neigungen, seine Erwerbschancen kalkuliert.

Komplementär zur Zivilisierung des Verhaltens wird auf unterschiedliche Institutionen gesetzt, die die Sichtbarkeit und systematische Kontrollierbarkeit des Individuums erhöhen. Beispiele für solche Disziplinierungseinrichtungen sind nicht nur der Königshof (durch den ja

auch die Kontrollierbarkeit der Adelligen erhöht wird), sondern auch Gefängnisse, Fabriken und Schulen.

Erst mit der Stabilisierung der Institutionen, die die heutige Gesellschaft bestimmen (etwa die bürgerliche Familie, Schulen/Universitäten, Unternehmen, der Wohlfahrtsstaat), kann weitgehend auf Zwang verzichtet werden. Damit können die von Elias beschriebenen Selbstzwänge verallgemeinert und als "Überich" verinnerlicht werden. Das von S. Freud beschriebene Überich entstehe – so der amerikanische Soziologe Talcott Parsons – durch "die Verinnerlichung von Elementen der normativen Kultur der Gesellschaft [...], in der das Individuum aufwächst und die dadurch zu einem wesentlichen Teil der Persönlichkeitsstruktur selbst wird" (Parsons 1968: 100f.). In den einzelnen Phasen des familialen, schulischen und universitären Sozialisationsprozesses wird eine Persönlichkeit aufgebaut, die zum Handeln in einer komplexen, ausdifferenzierten Gesellschaft befähigt. Dieses Handeln ist Parsons zufolge weitgehend durch die im Sozialisationsprozeß verinnerlichteten Normen bestimmt. Ähnlich wie in traditionellen Gesellschaften wird damit der strategischen Orientierung an Macht-, Status- und Prestigeinteressen eine relativ geringe Bedeutung beigemessen. Allerdings wird die Stabilität der gesellschaftlichen Ordnung bei Parsons nicht durch eine stabile, traditional legitimierte Ordnung gewährleistet, sondern durch eine persönliche, verinnerlichte Moral. Diese im Verlauf der Sozialisation verinnerlichteten Verhaltensprogramme sollen das Individuum befähigen, auf die Anforderungen moderner, ausdifferenzierter Gesellschaften angemessen zu reagieren. Diese Annahme überschätzt – wie weiter oben, am Beispiel des Bourdieu'schen Habituskonzeptes schon dargelegt wurde – vermutlich die Einheitlichkeit und den normativen Konsens der heutigen Gesellschaft.

Vieles spricht deshalb dafür, daß sich mit dem steigenden Lebensstandard, der längeren Ausbildung und der besseren sozialen Absicherung ein viertes Muster sozialer Integration herausbildet. Mit der Enthierarchisierung familialer, betrieblicher und schulischer Umgangsformen verringern sich die soziale Distanz zwischen Mann und Frau, zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, zwischen Lehrern und Schülern. An die Stelle von Zwang tritt die Notwendigkeit dauernder, konsensorientierter Verhandlungs- und Abstimmungsprozesse. Verlangt wird ein "natürlicheres", "informelleres", "spontaneres" und "authentischeres" Verhalten. Die Orientierung an externen Sanktionen tritt zurück, ebenso wie Verhalten nicht mehr vorrangig durch

verinnerlichte (beispielsweise berufliche) Normen gesteuert wird. Eine solche postkonventionelle Form moralischer Orientierung beschreibt Gerhards (1988: 275) wie folgt:

“Postkonventionell ... beschreibt ein Bewußtsein, das in der Lage ist, die Relativität und bereicherspezifische Geltung von Normen zu erkennen und sich auf dieser Basis einen eher spielerischen Umgang mit Geboten und Verboten zu eröffnen und gleichzeitig selbst neue Normen zu generieren.”

Das moderne Ich kann Verhaltenssicherheit weder durch verinnerlichte Verhaltenserwartungen noch durch Konformität mit unterschiedlichen Rollenerwartungen gewinnen; die “selbstverständliche“ Befolgung tradierter Normen und Werte reicht nicht mehr aus. Verlangt wird vielmehr eine immer höhere Selbststeuerungsfähigkeit und “reflexive Selbstkontrolle“; “die Mechanismen der Selbstkontrolle und die entsprechenden ‚Normen‘ (werden; MH) selbst zu Objekten einer bewußten Selbst-Steuerung“ (Bogner 1989: 79f.). In Familie, Beruf und Politik wird ein Maß an Authentizität, emotionalem Engagement und innerer Überzeugung verlangt, das sich keinesfalls auf das regelgerechte Spielen sozialer Rollen beschränkt. Insbesondere in der Arbeitswelt werden außerordentliche Anforderungen an die Kommunikations- und Kooperationsfähigkeiten der Beschäftigten gestellt; verlangt wird ein erhebliches Maß an Verhandlungsgeschick und damit eine differenziertere Gefühlsregulierung. Die Beschäftigten können sich nicht mehr auf ein klar umrissenes Arbeitsgebiet mit eindeutigen Verantwortlichkeiten, Arbeitszeiten und Abhängigkeiten zurückziehen; die Dezentralisierung von Entscheidungsmöglichkeiten erfordert nicht nur neue (Schlüssel-) Qualifikationen, sondern auch neue Formen des Miteinanders, der Gefühlsregulierung und der Selbstkontrolle.

Festgehalten werden kann, daß das moderne Individuum von verinnerlichten und von institutionalisierten Wahrnehmungs- und Verhaltensmuster geprägt ist. Der moderne Mensch muß in der Spannung zwischen vielfach inkonsistenten, sowohl verinnerlichten als auch institutionalisierten Verhaltenserwartungen leben. Deshalb kann sein Denken und Handeln keinesfalls hinreichend durch verinnerlichte oder institutionalisierte Wahrnehmungs- und Verhaltensmuster gesteuert werden; Sozialisation kann nicht als eine Art Programmiertätigkeit verstanden werden, durch die Individuen hervorgebracht werden, die zu kompetentem Handeln in ausdifferenzierten Gesellschaften befähigt sind. Das *Selbst ist vielmehr aktiv an der Definition seiner eigenen Ziele*, Denk- und Verhaltensweisen beteiligt – es hat nicht die Wahl, nicht zu wählen. Moderne Gesellschaften sind ohne eigensinniges, kreatives Handeln nicht denkbar – auch wenn dies zu einer systematischen Überforderung von “Individualität“ führt.

3. Zusammenfassung und Ausblick

Ein zentrales Problem einer jeden Gesellschaftstheorie ist das Verhältnis alltäglicher Ereignisse und der stabilen, scheinbar Raum und Zeit überdauernden Momente von Gesellschaft. Klassische soziologische Ansätze lösen dieses Spannungsverhältnis auf, indem sie entweder die verhaltensprägende Kraft gesellschaftlicher Strukturen oder die strukturprägende Kraft individueller Praktiken überbetonen. Struktur und Handlung werden als klar geschnittene Gegenbegriffe konzipiert, um dann alle stabilen Momente von Gesellschaft der Struktur zuzurechnen, während die dynamischen Momente dem Handeln zugeschrieben werden. Gegen diese Begriffsstrategie, die kürzlich in der Unterscheidung von Mikro- und Makroebene wieder aufgegriffen wurde, spricht, daß Mikro- und Makroebene nicht analytisch unabhängig voneinander sind. Die individuellen Handlungsmuster werden von gesellschaftlichen Wahrnehmungs- und Verhaltensmustern geprägt – und diese Muster existieren nicht “oberhalb“ der Handlungsebene, sondern manifestieren sich nur in konkreten sozialen Praktiken. Auf der Suche nach einer angemesseren Fassung des Verhältnisses von Handlung und Struktur wurde auf die Arbeiten von Bourdieu und Giddens eingegangen. Der Habitus- und Feldbegriff und die "Dualität von Struktur" können als Lösungsangebote für das sogenannte Mikro-Makro-Problem analysiert werden. Beide Autoren lösen den kompakten, statischen Strukturbegriff der soziologischen Tradition auf zugunsten einer dynamischen Analyse, die die internalisierten und institutionalisierten Strukturmomente sozialer Praktiken (insbesondere kognitive Schemata und Ressourcenverteilungen) in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stellt.

Diese enge Verklammerung und die Dynamisierung des Struktur- und Handlungsbegriffs legt eine Neufassung der ähnlich gelagerten Gegenüberstellung von Individuum und Gesellschaft nahe. Diese Unterscheidung reflektiert die Verselbständigung wirtschaftlicher, politischer und kultureller Subsysteme; mit der Modernisierung der Gesellschaft nehmen die Anforderungen an individuelle Entscheidungen zu: die heutige Wirtschaft ist auf nutzenorientierte Wirtschaftssubjekte und die moderne Demokratie auf mündige Bürger angewiesen. Nichts spricht für die damit unterstellte Einheitlichkeit und Stabilität individuellen Denkens, Fühlens und Handelns; auch auf der individuellen Ebene können die unterschiedlichen und oftmals widersprüchlichen Anforderungen unterschiedlichster gesellschaftlicher Teilbereiche

nicht versöhnt werden. Dies dokumentiert sich in einem postkonventionellen Sozialcharakter, der sich aktiv an der nichtidentischen Reproduktion verinnerlichter und institutionalisierter Interpretations- und Verhaltensmuster beteiligt. Keinesfalls kann damit eine einheitliche Identität (etwa im Sinne von "Authentizität" und "Selbstverwirklichung") in der ausdifferenzierten, pluralen Welt erreicht werden. Deshalb wird die Suche nach dem einheitsstiftenden Prinzip "Individualität" zunehmend ergänzt durch die Suche nach vielfältigen, stimulierenden "Erlebnissen" – eine Suche, die nicht mehr eine einheitliche Identität unterstellt.

Literatur

- Alexander, Jeffrey C.; Giesen, Bernhard: From Reduction to Linkage: The Long View of the Micro-Macro Debate. Hg. v. Jeffrey C. Alexander, Bernhard Giesen, Richard Münch und Neil J. Smelser: The Micro-Macro-Link. Berkeley/Los Angeles/London 1987. 1-42.
- Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.): Riskante Freiheiten. Frankfurt 1994.
- Bogner, Arthur: Zivilisation und Rationalisierung: Die Zivilisationstheorien Max Webers, Norbert Elias' und der Frankfurter Schule im Vergleich. Opladen 1989.
- Bourdieu, Pierre: Sozialer Raum und "Klassen". Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen. Frankfurt a.M. 1985.
- Bourdieu, Pierre: Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt a. M. 1993 [1980 im Original].
- Bourdieu, Pierre; Wacquant, Loic J. D: An Invitation to Reflexive Sociology. Cambridge 1992.
- Breuer, Stefan: Über die Peripetien der Zivilisation. Eine Auseinandersetzung mit Norbert Elias. Hg. v. Helmut König (Hg.): Politische Psychologie heute. Opladen 1988. 411-432.
- Burckhardt, Jacob: Die Kultur der Renaissance in Italien. Stuttgart 1988 [1869].
- Coleman, James S: Grundlagen der Sozialtheorie. Band 1: Handlungen und Handlungssysteme. München 1991.
- Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Band II. Frankfurt a.M. 1976 [1939].
- Elias, Norbert: Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie. Frankfurt a.M. 1983.
- Esser, Hartmut: Die Rationalität des Alltagshandelns. Eine Rekonstruktion der Handlungstheorie von Alfred Schütz. In: Zeitschrift für Soziologie 20 (1991). 430-445.
- Gerhards, Jürgen: Soziologie der Emotionen: Fragestellungen, Systematik und Perspektiven. Weinheim/München 1988.
- Giddens, Anthony: Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt a. M./New York 1988 [1984 im Original].
- Knorr-Cetina, Karin: Introduction: The micro-sociological challenge of macro-sociology. Hg. v. Karin Knorr-Cetina und Aaron Victor Cicourel: Advances in social theory and methodology. Toward an integration of micro- and macro-sociologies. Boston/London/Henley 1981. 1-47.
- Koselleck, Reinhart: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt a.M. 1989.
- Luhmann, Niklas: Copierte Existenz und Karriere. Zur Herstellung von Individualität. Hg. v. Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim: Riskante Freiheiten. Frankfurt a. M. 1994. 191-200.
- Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Frankfurt a. M. 1984.
- Mead, George H.: Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt a.M. 1995 [amerikanische Erstauflage 1934].
- Müller, Hans-Peter: Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit. Frankfurt a. M. 1992.
- Parsons, Talcott: Sozialstruktur und Persönlichkeitsentwicklung: Freuds Beitrag zur Integration von Psychologie und Soziologie. Hg. v. Talcott Parsons: Sozialstruktur und Persönlichkeit. Frankfurt a. M. 1968. 99-139.
- Simmel, Georg: Philosophie des Geldes. Frankfurt a.M. 1989 [1900].

- Srubar, Ilja: Die (neo)utilitaristische Konstruktion der Wirklichkeit. In: Soziologische Revue 17 (1994). 115-121.
- Weber, Max: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. In: Max Weber: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I. Tübingen 1988⁹ [1920]. 17-206.